

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 5

Artikel: Etienne Dolet, ein Freidenker vor 400 Jahren
Autor: Thyndall, Paul Camill
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Revolution hat gesiegt, und die Kirche muss mit der Tatsache rechnen, dass der Sovietstaat existiert und sich befestigt.»

«Die Deklaration der Geistlichen ist folglich das Resultat der Festigung der Revolution, und als lächerlich erscheinen alle Auslegungen dieser Deklaration als ein Schritt des Entgegenkommens des Sovietstaates gegenüber der Kirche.»

«Die Ursache einer solchen Auslegung der Deklaration des Metropoliten Sergius ist vollständig begreiflich; die bürgerlichen Regierungen einer ganzen Reihe von Ländern Westeuropas schliessen (und viele haben bereits geschlossen) einen Bund mit der Kirche. Indem sie vor den Augen der Volksmassen ihrer Länder ihre reaktionäre Kirchenpolitik rechtfertigen wollen, verbreiten sie erdichtete »Mitteilungen«, dass nicht nur die bürgerlichen Staaten auf einen Bund mit der Kirche eingehen, sondern dass nun auch Sowjetrussland solch ein Abkommen mit der Kirche trifft. Eine ähnliche Beleuchtung der Fragen des religiösen Lebens in der Sovietunion ist natürlich nur ein Mittel, um die Volksmassen zu betrügen.»

«Wenn die Geistlichen in der Sovietunion und noch dazu ihre reaktionären Gruppen erklären, dass sie sich vom Kampfe gegen die Sovietmacht absagen —, bedeutet das, dass der Sovietstaat mit der Kirche einen Bund geschlossen hat? Natürlich nicht.»

«Eins der ersten Dekrete der Sovietmacht war das Dekret über die Trennung von Kirche und Staat. In ihrem zehnjährigen Bestehen ist die Sovietmacht keinen Schritt von ihrer prinzipiellen Beziehung zu Religion und Kirche zurückgetreten, die im betreffenden Dekret erörtert worden ist. Alle Märchen über »Uebereinkommen« zwischen Kirche und Staat in der Sovietunion sind Lügen.»

«Im Sovietstaate wurde es niemals verboten, an Gott zu glauben, Kirchenversammlungen einzuberufen etc. Man kann jedoch dies nicht als ein »Einverständnis« der Sovietmacht mit der Kirche betrachten.»

«Nicht der Sovietstaat beugt sich vor der Kirche, sondern im Gegenteil die Geistlichen erkennen ihre Machtlosigkeit im Kampf gegen die Revolution an.»

«Die Religion stört nur beim Aufbau der neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung. Und der erste proletarische Staat in der Welt wird nie auf einen Bund mit der Kirche eingehen.»

Dr. E. H.

Etienne Dolet, ein Freidenker vor 400 Jahren.

Von Dr. Paul Camill Thyndall, Wien.

«Die Heiligen sind es und die Ritter«, denen die meisten Denkmäler auf dieser geknechteten Welt gewidmet sind. Hier und da erinnert wohl ein Denkmal auch an einen Ritter des Geistes, einen Vorkämpfer des Gedankens. Die Statue von Etienne Dolet wurde 1889 anlässlich der Jahrhundertfeier der

grossen Revolution vom Munizipalrat der Stadt Paris an derselben Stelle errichtet, an welcher er am 3. August 1546 — es war gerade sein 37. Geburtstag und der Namenstag des heiligen Stefan — gehenkt und verbrannt worden war. Auf dem Scheiterhaufen waren die von ihm herausgegebenen und gedruckten Werke aufgeschichtet. Zwischen Notre Dame und Pantheon steht er heute auf dem Platz Maubert ragend da, mit stolzem Blicke, die gefesselten Hände trotz dem Henker darbietend. Unweit davon ist die Sorbonne und das Denkmal Voltaires. Auf dem Marmorgestell der Statue Dolets sieht man zwei Reliefs. Auf dem linken, wie er in seiner Druckerei zu Lyon mitten aus dem Kreise seiner Familie verhaftet wird, auf dem rechten seine Hinrichtung. Die Vorderseite zeigt zwei symbolische Frauengestalten: Die Stadt Paris löst der Vernunft die ehernen Ketten. Und als Inschrift liest man die eingemeisselten Worte: »Après ta mort, tu ne seras plus rien du tout.« Traduction de Dolet, motivant sa damnation.

Dieser Humanist des 16. Jahrhunderts hatte nämlich nicht nur zahlreiche dichterische und philologische Werke verfasst, sondern, als treuer Jünger der neuen Kunst Gutenbergs, alles selbst gedruckt und neben der Bibel und anderen theologischen Schriften viele griechische und römische Klassiker, sowie die Werke Rabelais herausgegeben, zuletzt auch die Gespräche des Sokrates mit Axiochus und Krinias, wie sie uns Plato überliefert hat. Darin übersetzte er die Stelle: »Nach dem Tode wirst du nicht mehr sein« nicht ganz wörtlich, sondern nachdrücklicher mit: »... wirst du gar nichts mehr sein.« Dieser Satz bezieht sich gemäss der Auffassung des Sokrates von einer unsterblichen Seele, lediglich auf den Körper. Die Inquisition riss aber diesen Satz infamerweise aus dem Zusammenhang und verurteilte Dolet, »weil er schlecht von der Unsterblichkeit gedacht hat« als »athée relaps«, das heisst als rückfälligen Gottesleugner zum Tode. Dieser Märtyrer des freien Gedankens ist uns aber auch darum teuer, weil er bei einem Streik der Lyoner Druckereiarbeiter im Jahre 1538 zwecks besserer Bezahlung und Verköstigung, trotzdem er selbst Unternehmer war, die Partei der Streikenden ergriff. Die Patrone vereinigten sich hasserfüllt gegen Dolet und gegen die streikenden Arbeiter, und im Verlauf des lange Zeit hin und her wogenden Lohnkampfes zeigten sie Dolet — bei der Inquisition an, 1544 wurde er verhaftet. Man wollte ihn unschädlich machen, da er auch durch seine Veröffentlichungen, besonders dadurch, dass er die Bibel in französischer Sprache herausgegeben hatte, bei den Herrschenden verhasst geworden war. Geistlichkeit und Dynastie haben ja von Anfang an die Bedeutung der Buchdruckerkunst als aufklärenden und die despotische Macht bedrohenden Faktor erkannt. Die Sorbonne, ein Institut der Kirche, erwies sich hiebei als wahre Verhinderungsanstalt für das Vorwärtsschreiten der Zivilisation. In einem dringenden Gesuch an Franz I. bat sie den König, »wenn er den wankenden Glauben retten wolle, die Kunst des Druckens zu verbieten«. Tatsächlich wurde durch das Edikt vom

Rebekka, die Lauscherin an der Wand, hatte das gehört. Und, nicht genug, dass ihr Lieblingssohn Jakob den Esau auf schmähliche Weise um das Erstgeburtsrecht gebracht hatte, machte sich an Jakob heran und setzte ihm einen Plan auseinander, wie er seinen Bruder auch noch um des Vaters Segen bringen könnte.

Würde das eine andere als eine biblische Mutter getan haben, fänden die frommen »Seelsorger« nicht Worte genug, um diese Handlungsweise zu brandmarken. Weil's aber in der Bibel steht, stösst sich kein Mensch daran. Im Gegenteil, diese niederträchtige Betrugsgeschichte gehört zu den Perlen der biblischen Erzählungen und fehlt gewiss in keiner »Biblischen Geschichte«.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Der ehrenwerte Sohn dieser ehrenwerten Mutter hatte immerhin ein Bedenken, auf den schuftigen Plan einzugehen, aber nicht etwa das, dass es eine schlechte Handlung wäre, sondern bloss das des Feiglings: der Vater könnte den Betrug merken und dann würde ihm (dem Jakob) des Vaters Fluch statt Segen blühen. Er sprach zu seiner Mutter Rebekka: »Siehe, mein Bruder ist rauh, und ich bin glatt. So möchte vielleicht mein Vater mich begreifen und ich würde von ihm geachtet, als ob ich ihn betrügen wollte, und brächte über mich einen Fluch, und nicht einen Segen.« 27. Kap. 11, 12.

Rebekka aber beruhigte ihn, dass sie alle Verantwortung auf sich nehme; er solle nur alles tun, was sie befehle. Und das war folgendes:

»Gehe hin zu der Herde, und hole mir zwei gute Böcklein, dass ich deinem Vater ein Essen davon mache, wie er's gerne hat. Das sollst du deinem Vater hineinbringen, dass er's esse, auf dass er dich segne vor seinem Tode.«

Und der gute Jakob tat, wie ihm seine Mutter hiess.

Diese aber, das schlechte, abgefäimte Weib, »nahm Esaus, ihres grössern Sohnes, köstliche Kleider, die sie bei sich im Hause hatte, und zog sie Jakob an, ihrem kleineren Sohne. Aber die Felle von den Böcklein tat sie ihm um seine Hände, und wo er glatt war am Hals.« 27. Kap. 15, 16.

So angetan, brachte Jakob seinem blinden Vater das »Wildbret« Schafffleisch.

Isaak fragte ihn: »Wer bist du, mein Sohn?«

Der Erzheuchler antwortete ohne Wimperzucken: »Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn; ich habe getan, wie du mir gesagt hast; stehe auf, setze dich, und iss von meinem Wildbret, auf dass mich deine Seele segne.« 27. Kap. 19.

Isaak muss aber der Geschichte nicht recht getraut haben. Er »sprach zu seinem Sohne: Mein Sohn, wie hast du so bald gefunden?« (nämlich das Wildbret). 27. Kap. 20.

Mit der Schlagfertigkeit des Gewohnheitslügners antwortete Jakob: »Der Herr, dein Gott, bescherte mir's.«

Aber auch jetzt war der blinde Isaak durchaus nicht beruhigt, denn er glaubte Jakobs Stimme zu erkennen, und er sagte: »Tritt herzu, mein Sohn, dass ich dich begreife, ob du seiest mein Sohn Esau oder nicht.«

Jakob trat herzu, und Isaak betastete seine Hände. Weil aber das Fell darübergestreift war, glaubte er Esaus rauhe Haut zu fühlen, und er segnete Jakob.

Aber in diesem Augenblick stieg noch einmal ein Verdacht in ihm auf, und er fragte abermals: »Bist du mein Sohn Esau?«

Und Jakob antwortete als standhafter Lügner und Betrüger: »Ja, ich bin's.«

13. Januar 1534 der Buchdruck bei Strafe der Hinrichtung durch den Strang in ganz Frankreich verboten. Später gestattete man 12 Unternehmern den Buchdruck unter der Voraussetzung, dass sie jedes Buch vor seiner Drucklegung der Sorbonne zur Zensur vorlegten. So fing die Zensur an und blieb Jahrhunderte lang aufrecht. Dolet ist eines ihrer frühesten, markantesten Opfer, ein mutiger Vorkämpfer der Pressfreiheit.

Solidarität.

Die Solidaritätsidee ist nicht bloss ein theoretisches Programmwort, sondern vielmehr eine reale Tatsache. (Sollte es sein! Red.)

Solidarität ist Zusammengehörigkeitsgefühl!

Solidarität ist gegenseitige Hilfsbereitschaft, ist Unterstützung, Schutz und Förderung auch im wirtschaftlichen Leben!

Solidarität ist grosszügige Opferbereitschaft!

Diese Kernsätze sind dem katholischen Familien-Wochenblatt »Der Sonntag« (9. Jahrg., Nr. 3) entnommen.

Sie haben für uns Freidenker eine umso grössere Bedeutung, als wir, am Volksganzen gemessen, unser wenige sind.

Wir sind aufeinander angewiesen, und auch der Fortschritt

der Bewegung hängt von jedem Einzelnen ab.

Inserieren alle Geschäftsleute unter unsern Mitgliedern und Abonnenten im »Freidenker«?

Berücksichtigen die Leser die im »Freidenker« inserierenden Firmen?

Haben schon alle, deren wirtschaftliche Lage es ihnen gestattet, unseres Propagandafonds gedacht?

Wer möchte diese Gewissensfragen sich selber gegenüber noch länger mit Nein beantworten müssen!!

Zum Geheimnis der Stigmatisierung.

Rn. Auf Veranlassung der Studentenschaft hielt der bekannte Psychologe Bré-Andrussen im Auditorium Maximus der eidgenössischen Hochschule zwei Experimentierabende über Psychotechnik mit Kolloquium. Anwesend waren ausser Dozenten ca. 400 Studenten. Am Ende des zweiten Abends wurde aus den Zuhörern die Frage an den Referenten gestellt: »Was halten Sie von Konnersreuth?« Antwort: »Suggestion! Ganz gewöhnliche Suggestion!« Der Vortragende anerkennend sich, vor allen Anwesenden auf der Stelle ein Stigma zu erzeugen. Das »Medium«, ein stark suggestibler Jüngling, setzte sich auf einen Stuhl vor dem Katheder, die Hände auf den Knien. Bré fuhr ihm mit der Hand über Stirn und Augen und gab ihm zunächst die Verbal-suggestion, dass seine Hände ganz kalt werden und das Blut darin nicht mehr zirkuliere, worauf sie auch wirklich ganz blau anliefen. (Der Jüngling sass unmittelbar vor mir, so dass ich mich fortwährend aus nächster Nähe selbst von den Vorgängen überzeugen konnte.) Dann hielt ihm der Referent eine Kreide auf den einen Handrücken, hielt die Hand fest und suggerierte ihm, er brenne ihn mit einer Zigarette, die Verbrennung sei fühlbar, und es bilde sich eine Brandwunde. Das »Medium« (übrigens vollständig im Wachzustand) suchte mit einem Schrei und den Gebärden des Schmerzes die Hand zu entziehen. Das ganze Auditorium strömte zusammen, um sich von dem Vorhandensein einer deutlich abgegrenzten Brandröte zu überzeugen, die von den Herren Prof. Wreschner und Maier mittelst einer Lupe genauer untersucht wurde. Weiter zu gehen und der Versuchsperson eine grössere offene Wunde beizubringen, ging nicht an, bezw. konnte dieser selbstverständlich nicht zugemutet werden. Immerhin konnten sich der Schreiber dies und jeder Anwesende persönlich von

Darauf küsste ihn der Vater, und er roch »den Geruch seiner Kleider, und segnete ihn, und sprach: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie ein Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat.« 27. Kap. 27.

Der Schwindel kam natürlich aus, als Esau nach Hause kam und dem Vater sein Wildbret brachte. Man kann sich denken, wie ergrimmt er über die Schandtät seines Bruders war, denn durch den väterlichen Segen war Jakob zum Herrn über ihn gesetzt worden. In seinem Zorne drohte er dem Betrüger mit dem Tode.

Diese schöne Geschichte, die sehr geeignet ist, den Kindern ein biblisches Beispiel von Bruderliebe, Ehrlichkeit, mütterlicher Vorbildlichkeit zu bieten, wird in der nächsten Besprechung eine würdige Fortsetzung finden. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber Wildermettweg 4, Bern.

Wir haben in Nr. 2 d. Bl. von dem Gotteslästerungsprozess gesprochen, der vom Amtsgericht Berlin-Tempelhof gegen den Verfasser des Buches »Die Kirche in der Karikatur«, Friedrich

der deutlichen Brandröte überzeugen, die vom Suggestierenden in einem Zeitraum von etwa 12—15 Sekunden erzeugt worden war. Tosender, nicht endenwollender Beifall wurde dem Vortragenden zu Teil. Und was mit einem simplen Experiment von Wach-suggestion innert einiger Sekunden erreicht wird, wird von kirchlichen Kreisen als Gotteswunder deklariert und können deswegen Hunderttausende komplett aus dem Häuschen geraten und Riesenwallfahrten veranstalten. Aber, wie sagt doch der sterbende Lord Talbot in der »Jungfrau von Orleans«? »Doch gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!« Er hätte ruhig beifügen können: »und schwindelhafte Irreführung.«

Vermischtes.

Hundesegen. Unserer Notiz unter diesem Titel in Nr. 3 dieses Blattes lassen wir folgen, was (laut »Reformierter Schweizerzeitung«) dem »Bayrischen Kurier« von »hoher kirchlicher Seite« geschrieben wurde:

»Die Beilage für die Zeitungen des Bergverlages »Zeit im Bild« bringt ein Bild, in dem ein Geistlicher in Chorrock und Stola vor einer Anzahl von Jagdhunden aufgestellt ist. Nach der erklärenden Ueberschrift soll dieses Bild die »Einsegnung der Meute für eine der grossen Parforcejagden des Barons Rothschild bei Paris« darstellen. Wir verstehen, dass katholische Leser über Bild und Erklärung den Kopf schütteln und sich in ihrem religiösen Empfinden, fast möchte man sagen, in ihrer Ehre verletzt fühlen. Was hat die katholische Kirche mit der Jagdmeute des jüdischen (heute noch?) Barons Rothschild zu tun! Unsere Kirche hat keinerlei Segen für eine Jagdmeute, und man würde es bei uns als einen grossen Missbrauch des kirchlichen Segens ansehen, wenn ein Geistlicher in kirchlicher Kleidung sich vor eine Jagdmeute hinstellen würde. Das Bild ist also direkt unerklärlich. Hätte wirklich ein französischer Geistlicher sich zu einer solchen Handlung hergegeben, was unglaublich ist, so müsste man das als einen Unfug sondergleichen bezeichnen. Vom Verlag ist es eine Taktlosigkeit, ein solches Bild zu bringen; man glaubt eben, den Katholiken alles bieten zu dürfen.«

Dieser Darstellung entgegen verweist die »Reform. Schweizerztg.« auf das »Rituale Romanum« als die Quelle der Handlungen, die von der hohen kirchlichen Seite aus als Verletzung des religiösen Empfindens, als grober Missbrauch des kirchlichen Segens und als Unfug sondergleichen bezeichnet wird.

Das »Rituale Romanum« enthält nämlich neben anderen sonderbaren Segen (Benediktionen), wie für Leinenzeug für Kranke, Medizin jeder Art, Brot und Kuchen, Bier, Käse und Butter, Speck, Vögel, Bienen, Vieh und Gespanne, auch einen Segen für Pferde und Tiere. Dieser letzte Segen ist offenbar für die Rothschild'schen Hunde, die ja auch »Tiere« (animalia) sind, gebraucht worden. Die wichtigste Stelle in dem längeren Ritual dieses Segens lautet: »Lasset uns beten. Deinen Segen, o Herr, mögen diese Tiere empfangen: damit sie durch ihn am Körper bewahrt und von jedem Uebel mit Hilfe des seligen Antonius befreit werden. Durch Christus unsern Herrn, Amen. Darauf sollen sie mit Weihwasser besprengt werden.«

Auch den gegen den Verlag erhobene Vorwurf der Taktlosigkeit lässt die »Reform. Schweizerztg.« richtigerweise nicht gelten, indem sie daran erinnert, dass »in Frankreich ein Geistlicher in kirchlicher Kleidung vor einer Jagdmeute gar nichts Ungewöhnliches« sei.

»So brachte die »Deutsche Illustrierte« Nr. 49, 1926, das Bild: eine Jagdmesse in der Kirche De la Celle les Bordes auf dem Besitztum der Herzogin d'Uzes, der Priester am Altar, die Jagdteilnehmer im Jagd dress, und ein zweites Bild, das im dortigen Schlosshof vor den Hunden vier Ministrantenknaben mit dem Kreuzifix und vier römisch-katholische Priester im Messornat zeigte. Die Unterschrift lautet: die Einsegnung der Hunde.«

Eines scheint die »Reform. Schweizerztg.« übersehen zu haben, nämlich die Folgerichtigkeit, die darin besteht, dass die Kirche, die die Waffen für den Krieg — den Menschenmord im grossen — segnet, den Segen auch den Hunden spendet, die die Aufgabe zu erfüllen haben, das Freiwild dem Jäger vor die mörderische Büchse zu treiben.

Wendel, eingeleitet worden ist. Nun hat der Verfasser im Verlage »Der Freidenker«, bei dem auch das beanstandete Buch herauskam, eine Broschüre erscheinen lassen, die den Titel führt »Der Teufel in der Karikatur« und mit einer Reihe von Bild-Reproduktionen aus alter und neuer Zeit versehen ist. Die 32 Seiten starke Broschüre enthält eine bissende Satyre, die sich mit der Miene der grössten Ernsthaftigkeit über den Paragraphen 166 des deutschen Strafrechtsgesetzbuches und dessen Handhabung lustig macht, ihn blossstellt und ihn richtet, wie nur die Satyre richten kann. Es ist ein kleines Kunstwerk seiner Art, ein triumphierendes Gelächter über den Mucker- und Pfaffengeist, dem »Die Kirche in der Karikatur« den Prozess zu verdanken hat. Preis der Broschüre: 50 Pfennig. E. Br.

Eingegangene Bücher.

(Besprechung folgt.)

Magnus Hirschfeld-Richard Linsert: »Empfängnis-Verhütung, Mittel und Methoden«. 1928. Neuer Deutscher Verlag, Berlin W 8.

Dr. Fritz Barth, Heidelberg: »Euthanasie, Das Problem der Vernichtung lebensunwerten Lebens«. Verlag des Deutschen Monistenbundes, Hamburg.